

Stalins Wunderwaffe

Viktor Suworow ist – angeblich – 1947 geboren und kam – angeblich – mit elf Jahren zur Sowjetarmee. Er besuchte – angeblich – die Suworow-Offiziersschule in Kalinin, 150 Kilometer nordwestlich von Moskau an der oberen Wolga. Leibhaftig kam er 1978 nach England, wo er um politisches Asyl bat. Bekannt wurde er 1989 durch das Buch „Der Eisbrecher“, in dem er nachzuweisen suchte, daß Stalin den Krieg gegen Hitler indirekt begonnen habe. Dieses Buch wurde – angeblich – in 18 Sprachen übersetzt. Professor Dr. Dr. Günther Gillesen von der *Frankfurter Allgemeinen* hält ihn ja für durchaus seriös.

In seinem neuen Buch „Der Tag M“ („M“ steht für Mobilmachung) widmet Wladimir Bogdanowitsch Resun – dies sein wirklicher Name – sich wieder seinem Lieblingsthema: dem von Stalin beschlossenen, aber

angeblich, so Suworow, von keinem Flakgeschütz und von keinem Jagdflugzeug der damaligen Zeit erreichbar.

Das Wunderflugzeug hatte eine größere Reichweite als die amerikanische Fliegende Festung B-17. 1942 flog Stalins Stellvertreter, der notorisch flugscheue Wjatscheslaw Molotow, an Bord eines TB-7-Bombers durch den von den Deutschen beherrschten Luftraum nach Schottland und dann weiter mit zwei Zwischenlandungen nach Washington. Über Neufundland flog er mit dem Piloten Endel Puusepp (einem späteren Vize-Staatspräsident Estlands) in die Sowjetunion zurück. Wollte Stalin seinen wichtigsten Mitarbeiter, der an Bord des Bombers eine Sauerstoffmaske tragen mußte, auf raffinierte Weise loswerden? Nichts da, er brauchte ihn.

Laut Suworow hatte man lange vor dem Krieg den Befehl zur Auslieferung

konnte man durch wiederholte Angriffe wettmachen oder durch den Einsatz von mehr Flugzeugen. Konnten die etwa genauer bomben?

Wir befinden uns bereits im Atomzeitalter. Man fliegt mit den tausend Bombern vier Einsätze und wirft damit bis zu 20 Kilotonnen, das entspricht einer größeren Vernichtungskraft, als sie in der Bombe von Hiroshima gespeichert war.

Viermal soll Stalin laut Suworow den Befehl zur Serienfertigung gegeben, viermal ihn wiederaufgehoben haben – angeblich. Warum wurden im ganzen Verlauf des Rußland-Krieges keine hundert TB-7 fertiggestellt? Warum kam von acht Maschinen, die in der Nacht vom 10. zum 11. August 1941 auf Befehl des Allerhöchsten Berlin bombardieren sollten, nur eine halbwegs heil zum Abflugsort Puschkin zurück?

Die Antwort ist einfach. Stalin war 1937/38 mit seinen Säuberungen beschäftigt. Sogar der Chefkonstrukteur Andrej Tupolew und der eigentliche Bomberkonstrukteur Wladimir Petljakow wurden vom Schreibtisch weg



Russische TB-7-Bomber: Für Flakgeschütze und Jagdflugzeuge in großer Höhe nicht erreichbar

von Hitler vereitelten Angriff der Roten Armee. Um 14 Tage kam der unwissende Hitler dem kriegslüsternden Stalin zuvor. Welch ein Glück!

Suworow bringt einen neuen Beweis. Stalin sei nämlich seit 1936 im Besitz einer Wunderwaffe gewesen, die den Krieg vielleicht sogar hätte verhindern können. Das war der TB-7 (Tjaschelnny Bombardirowschtschik), ein schweres, schnelles Bombenflugzeug mit damals unerhörter Reichweite. Diese Maschine hätte eine stattliche Nutzlast, knapp fünf Tonnen Bomben, in bis zu zehn Kilometer Höhe transportieren können –

rung von tausend Maschinen des Typs TB-7 bis zum November 1940 vorbereitet – angeblich. Stalin aber hat ihn nicht unterschrieben.

Warum nicht, fragt Suworow, und weiß auch die Antwort. Die Maschinen trafen recht ungenau; wollte man Potsdam bombardieren, fiel die tödliche Last vielleicht auf Berlin oder umgekehrt. Stalin wollte aber in Deutschland und Westeuropa nicht die ganze Infrastruktur wiederaufbauen müssen, wenn er den Atlantik erreicht haben würde.

Geringe Zielgenauigkeit also, aber hier kommt der erste Denkfehler: Das

verhaftet und ins Lager gesteckt. Zweifelloos, sie waren Spione und Saboteure. Aber 1940 kam Petljakow wieder frei und 1941 auch Tupolew.

Petljakow hatte die geniale Idee entwickelt, der Vier-Propeller-Maschine einen fünften Turbolader-Motor einzubauen. Auf dem Flug nach Moskau ist der Konstrukteur bei Kasan, wo der TB-7-Bomber gebaut wurde, „tragisch“ abgestürzt – angeblich.

Stalin hatte sich einen neuen Chef der Luftstreitkräfte geholt, den 29-jährigen General Pawel Ryschagow. 18 Maschinen verließen bis En-

U. UNGER

de 1940 das neue Flugwerk 124 in Kasan. Wie die Menschen wurden auch die Triebwerke ausgetauscht. Den Chef der strategischen Luftstreitkräfte, Generalleutnant der Flieger Iwan Proskurow, ließ Stalin foltern und im Oktober 1941 liquidieren.

Auch der junge General konnte den alten russischen Schlendrian nicht ändern. Die Industrie war mit der Serienfertigung des komplizierten strategischen Bombers überfordert, die Logistik mit seinem Einsatz. Es fehlte an qualifizierten Technikern und an Kommandeuren, die zu koordinieren verstanden. Zwar gab es dieses Führungspersonal, aber es saß im Gulag. Etliche waren schon tot. Man kann sicher sein, daß hier „Volksschädlinge“ rechtzeitig ausgeschaltet worden waren.

Die Kosten-Nutzen-Rechnung ging sowenig auf wie in Peenemünde bei den V-2-Konstrukteuren Wernher von Brauns. 1944 waren durchschnittlich nur 30 der Großbomber einsatzbereit, die nach dem Absturz Petljakows in Pe-8 umbenannt worden waren. Sie wiesen eine mittlere Einsatzfähigkeit von 65 Prozent auf, die aus den USA gelieferten zweimotorigen B-25 hingegen 90 Prozent.

Bis 1944 rollten 91 Pe-8 vom Band. Wegen der Reichweite wurde das Flugzeug als Lufttaxi für Molotow benutzt. Einige Maschinen griffen im Sommer 1943 während der Panzerschlacht von Kursk deutsche Truppenkonzentrationen an.

Als der Krieg zu Ende ging, waren noch 37 Pe-8 im Bestand der Roten Armee. 2 taten nach der erforderlichen Umrüstung noch bis in die fünfziger Jahre hinein Dienst als Polarflugzeuge. Der fünfte Motor wurde nicht mehr gebraucht.

Aber Stalins Luftwaffe erwarb sich noch unsterblichen Ruhm im Kampf gegen das am Boden liegende Japan. Auch hier brauchte er Punktziele und keine Wüstenei.

Die Wunderwaffe des Wunderknaben Viktor Suworow gab es nicht. Aber wahr ist, daß ohne die von Stalin eingeführten unmenschlichen Methoden seiner Industrialisierung kein anderer Sowjetmensch Hitler die Stirn hätte bieten können, jedenfalls ist das eine diskutabile These. Aber das Land mußte Stalins Menschenfeindlichkeit mit Hekatomben an Opfern bezahlen.



TB-7-Fluggast Molotow (M.): Notorisch flugscheu

den. Die Finnen erhielten jetzt wie später erträgliche Bedingungen.

Kam man Hitler mit irgendwelchen Beschwerden, daß auch sein Heer ungenügend bemannt und ausgerüstet sei, so erhielt man zur Antwort: Die deutsche Führung sei jeder anderen in der Welt weitaus überlegen, wie sich im Feldzug gegen Frankreich gezeigt habe, und schließlich sei er, Adolf Hitler, auch noch da. Rußlands Stärken, der weite Raum und das unberechenbare Wetter, wurden nicht in Betracht gezogen.

Es gab aber doch Leute, die Napoleon noch nicht ganz vergessen hatten? Natürlich gab es solche, nur saßen sie nicht auf Posten, wo sie das Ohr ihres „Führers“ hätten erreichen können. Einer von ihnen war der Stabschef der 18. Armee, Generalmajor Erich Marcks, der seit dem 4. Juli 1940 von General Halder mündlich eingewiesen worden war.

Am 29. Juli wurde er offiziell beauftragt, einen „Operationsentwurf Ost“ für einen Feldzug gegen die Sowjetunion auszuarbeiten. Bereits am 5. August konnte er ihn abschließen und vorlegen.

Auch Marcks, wie alle anderen, unterschätzte die tatsächliche Stärke der gegnerischen Truppen bei weitem. Die Rote Armee werde „uns wahrscheinlich nicht den Liebesdienst eines Angriffs erweisen“. Ein Rückzug ins Landesinnere, wie im Jahre 1812, komme aber auch nicht in Frage. Immerhin, er rechnete mit 9 bis 17 Wochen.

Dennoch könne die Sowjetunion, wenn auch zum Kampf nicht mehr fähig, „auf unabsehbare Zeit im Kriegszustand verharren“.

* Auf dem Flugplatz bei Dundee (Schottland).

Tatsächlich dachte er sehr viel skeptischer. Etwa einen Monat nach Ablieferung des Entwurfs übersandte Marcks dem Generalleutnant Kurt von Toppelskirch eine Denkschrift. Er zog jetzt England und die USA mit ins Kalkül. Der gesamte Zeitplan könnte so unhaltbar werden. Marcks rechnete mit der Erschöpfung der deutschen Kräfte bereits für Ende 1941 oder für 1942. Diese Bedenken hielt er gegenüber der obersten Führung zurück. Sein Operationsentwurf wurde die Grundlage für „Barbarossa“.

Hitler meinte, sein Feldzug würde mit dem Erreichen etwa der Wolga seinen Abschluß finden, diesmal kein schlechter Prophet. Halder schlug als Endziel die Wolga und die Gegend von Archangelsk vor.

Halder war allerdings, wie er am 28. Januar 1941 festhielt, der Sinn von „Barbarossa“ „nicht klar“. Sein nomineller Vorgesetzter, der Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, teilte Halders Zweifel. Gegenüber Hitler zogen beide den Sinn des Ostfeldzuges allerdings nicht in Zweifel. Führerschicksal.

Hitler hatte sich den schönen Namen „Barbarossa“ für seinen Blitzfeldzug selbst ausgedacht, Mitte Mai 1941 war als Beginn vorgesehen. Nicht zuletzt sein Naturell machte ihm einen Strich durch die Rechnung:

Das in Versailles zum Staat Jugoslawien zusammengeklappte Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen wurde nur durch das eine Bestreben zusammengehalten, unabhängig zu bleiben. Der Regent Prinz Paul neigte der deutschen Seite zu, mußte aber auf die Meinung seiner Landsleute Rücksicht nehmen, die überwiegend der So-



Molotow, Hilger, Hitler (1940): Geschickt, höflich und stur